

Das Schweigen des zerstörten Vaters

Als vor 50 Jahren die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel aufgenommen wurden, war das eine Sensation.

Gerade einmal 20 Jahre nach Ende des Krieges und der Massenvernichtung europäischer Juden waren die

Wunden noch frisch. Viele haben ihr Leben lang an der Last ihrer Erlebnisse zu tragen gehabt, so auch Baruch Milch, Vater der Komponistin Ella Milch-Sheriff. Seine Unfähigkeit, über die Dinge zu reden, begleitete auch ihr Leben. Im Stadttheater Fürth hatte nun eine Kammeroper Premiere, in der sie sich damit beschäftigt: **„Baruchs Schweigen“**.

Dorothea Walchshäusl hat das Stück gesehen und mit der Komponistin gesprochen.

Schweigen, nichts als Schweigen. Eine kalte, tonlose Leere umfing Ella Milch-Sheriff seit ihrer Geburt, heraufbeschworen durch die strafende Strenge ihrer Eltern, die Sprachlosigkeit des Vaters, die Unnahbarkeit der Mutter. „Ich erinnere mich daran, keine echte Kindheit gehabt zu haben. Da war eine große, eine unendliche Traurigkeit in unserem Haus. Und es war immer klar: Es hat die Shoa gegeben, meine Eltern haben Furchtbares erlebt. Aber was? Das wussten wir nicht.“

Die israelische Komponistin Ella Milch-Sheriff ist heute 61 Jahre alt und eine grazile blonde Frau, die zerbrechlich und unbesiegt zugleich wirkt. Nie lässt sie ihr Gegenüber aus dem Blick, sie spricht in feinem, markig abgesetzten Deutsch und hält den Rücken gerade durchgedrückt, auch dann, wenn sich ihre Augen mit Tränen füllen. Dieser Tage ist Ella Milch-Sheriff wieder einmal in Deutschland, diesmal im mittelfränkischen Fürth. Vormittags hat sie Schulen besucht und mit Jugendlichen diskutiert, nun sitzt sie im Foyer des Stadttheaters. Gerade noch laufen die letzten Proben, nur noch wenige Tage, dann wird ihr Stück „Baruchs Schweigen“ Premiere feiern; der israelische Generalkonsul Dr. Dan Shaham ist als Schirmherr geladen, und man wird 70 Jahren Kriegsende ebenso gedenken wie 50 Jahren diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland. Gut sieben Kilometer von hier fanden die Nürnberger Prozesse statt, nur ein paar Schritte entfernt steht das Jüdische Museum Franken. Es ist ein denkwürdiger Platz, an dem die Komponistin dem Publikum nun ihre ganz eigene Geschichte erzählt, und sie tut dies in der Kammeroper „Baruchs Schweigen“ auf denkbar unprätentiöse und in ihrer Ehrlichkeit tief berührende Art und Weise.

13 Jahre war Ella Milch-Sheriff alt, da erfuhr sie durch einen Zeitungsartikel zufällig vom früheren Leben ihres Vaters, und die Geister, die sie schon immer ahnte, bekamen mit einem Male ein Gesicht. Schon einmal hatte ihr Vater eine Familie gehabt, eine Frau und einen dreijährigen Sohn, beide wurden sie im früher polnischen Galizien in der NS-Zeit grausam ermordet. Auf der Flucht musste er zudem miterleben, wie sein Neffe erstickte, erwürgt vom eigenen Vater aus Angst vor der Entdeckung. „In diesem Moment haben wir aufgehört, Menschen zu sein“ schrieb ihr Vater in seinem Tagebuch, und schwer traumatisiert wagte er es später kaum mehr, seine neue Familie zu lieben. Erst als Ella Milch-Sheriff als Erwachsene die Aufzeichnungen ihres Vaters zu lesen bekam, begann sie langsam zu verstehen, und viele Jahre später begann sie zu verzeihen. Geholfen hat Milch-Sheriff dabei die Musik, die schon als Kind jener Raum war, in dem sie sich frei und geliebt fühlen konnte, getragen und umarmt von den Klängen ihrer Sehnsucht. 1954 in Haifa geboren, komponierte sie mit zwölf Jahren ihr erstes Lied, später studierte sie an der Rubin Akademie in Tel Aviv Gesang und nahm Kompositionsunterricht bei Tzvi Avni. „Die Musik war meine Welt und mein Weg“, sagt Ella Milch-Sheriff heute, dann flattert ein feines Lächeln über ihr ernstes Gesicht und sie fügt hinzu: „Ich hatte großes Glück, dieses Geschenk in meinem Leben zu bekommen“. Die Musik hat ihr geholfen, Freude zu finden in ihrem Leben, und mit ihr konnte sie das Unaussprechliche hörbar und spürbar machen. Zunächst verarbeitete sie das Tagebuch ihres Vaters in der Kantate „Ist der Himmel leer?“, dann komponierte sie die Oper „Baruchs Schweigen“. Baruch Milch – so hieß ihr Vater.



Die brutalen Dogmen des Vaters prangen an den Wänden – auch sie ein Zeugnis für die Unmöglichkeit, über Erlebtes zu sprechen.

Kann das überhaupt gelingen? Das Trauma der eigenen Kindheit in einem Stück zu verarbeiten, das nicht rührselig wird, sondern berührend? Das nicht in der intimen Aufarbeitung verharret, sondern weit genug gefasst ist, um auch ein neutrales Publikum zu bewegen, ohne ihm aber mit der Unerträglichkeit des Geschehenen die Luft zu rauben? „Baruchs Schweigen“ ist keine dokumentarische Oper, das betont Ella Milch-Sheriff stets aufs Neue. Zwar erzählt das Stück ihre eigene Familiengeschichte und lässt in kraftvoll-drastischen Szenen und melodisch-eindringlicher Musik die Gefühle und Stimmungen ihrer eigenen Kindheit spürbar werden. Die Handlung jedoch wurde leicht verändert und Rollen vorsichtig verfremdet. Für die Komponistin war dieser bewusste Akt der Distanzierung essenziell in ihrer Auseinandersetzung mit nichts weniger als dem eigenen Leben. „Es brauchte eine gewisse Distanz, um auf Abstand gehen zu können. Das war die Voraussetzung überhaupt, um ein Kunstwerk zu schaffen“, so Ella Milch-Sheriff.

2010 wurde die Kammeroper das erste Mal in Braunschweig aufgeführt; am Theater in Fürth hat man sich nun an eine Neuinszenierung gewagt und mit dem Regisseur Bruno Berger-Gorski einen Meister der psychologischen Interpretation engagiert. Als systemischen Rahmen wählt er den therapeutischen

Ansatz der Familienaufstellung und verdichtet die Geschichte einer Familie und der Geister ihrer Vergangenheit durch diesen Kunstgriff auf nur einer Zeitebene. Zwischen Schreibtisch, Flipchart, Matratze und Boxkissen sucht die Tochter nach einer Erklärung für die Lieblosigkeit ihres Vaters. Immer dichter, immer aufwühlender werden die gestellten Szenarien und Begegnungen, durchwoben von Ella Milch-Sheriffs filigran gesetzter Tonsprache, die von russischen Volksliedern über jiddische Melodien bis hin zu einem zionistischen Marsch verschiedenste Einflüsse in sich vereint und das beklemmende Psycho-gramm des Generationenkonflikts in kammermusikalischer Dichte widerspiegelt. Was als Experiment beginnt, wird zum genialen Coup: Scheinbar mühelos fügt sich das großartige Libretto, das die Theaterautorin Yael Ronen zusammen mit Ella Milch-Sheriff entwickelt hat, in den tiefenpsychologischen Kontext der Aufstellungsszenerie; und als gäbe es kein Gestern und Morgen, wird alles vom Vater Durchlittene zur erdrückenden Gegenwart seines Kindes. „Vertraue niemand“, „Glaube nicht, hoffe nicht, der Himmel ist leer“. Plakativ prangen die selbst aufgestellten Gebote des zerstörten Vaters an den Wänden, brutale Dogmen, die die Tochter erst in dem Moment überwinden kann, in dem sie beginnt, zu verstehen.

Kurz vor seinem Tod hat Baruch Milch sein Schweigen gebrochen. „Er wollte unbedingt einen Beweis bringen, dass das alles passiert ist. Er musste seine Geschichte erzählen. Das war sein Auftrag an mich“, sagt Ella Milch-Sheriff. Als am Ende der Hauptprobe im Saal des Fürther Stadttheaters das Licht angeht, sitzt die Komponistin still in den Zuschauerreihen. Tränen laufen über ihre Wangen, und sie lächelt. ■

Durch ihr Werk versucht Ella Milch-Sheriff sich ihrem Vater anzunähern, ihn zu verstehen.

